



Von der Bosheit des menschlichen Herzens und der Treue des lebendigen Gottes

**Predigt zu Matthäus 10,26b-33
beim Festgottesdienst zum 500-jährigen Reformationsjubiläum
Evangelische Landeskirchen in Baden und Württemberg**

am Reformationstag, 31. Oktober 2017, in der Stiftskirche Stuttgart um 10 Uhr

Landesbischöfe Prof. Dr. Cornelius-Bundschuh (Baden) und Dr. h. c. Frank Otfried July (Württemberg)

I. Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July:

„Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (1. Mose 8,21) , „das menschliche Herz ...wie ein Schiff auf einem wilden Meere“ (Luther)

„Ein menschliches Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meere, welches die Sturmwinde...hin und her treiben.“
Martin Luther, Vorrede zum Psalter, 1528, WA DB 10, 1, 100-101

Liebe Gemeinde!

Manche Dinge erzählt man am besten mit einer Geschichte.

Und die lassen wir beginnen: ganz am Anfang.

Oder eigentlich: *im* Anfang. Als die Wassermassen auf der Erde chaotisch fluteten. Materie wild im Raum, Tohuwabohu. Gott griff ein, schuf mit ordnender Hand Planeten und Gestirne, teilte Meer von Luft und Land vom Meer. Raum zum Leben für Pflanze und Tier. Die Sehnsucht trieb den Schöpfer zu seiner waghalsigsten Tat. Er schuf Menschen nach seinem Bild, setzte sie mitten hinein in das, was er geschaffen hatte, dicht zu sich, in die wunderbare Harmonie seiner Schöpfung. Der Anfang.

Ja, *am* Anfang, so erzählt man, da war alles, wie es sein sollte. Ach, und es war sehr gut. Stellen Sie es sich vor Ihrem inneren Auge vor: Natur und Tier, Tier und Mensch, Mensch und Mensch, Mensch und Gott im Einklang. Es herrscht weder Mangel noch Leid. Paradies. Ein einziger Garten des Lebens und der Fülle.

„Aber so ist es doch nicht“, seufzen Sie, wenn das Bild wieder verschwimmt. Ja, es ist so nicht geblieben. Hat Gott es kommen sehen, dass die Menschen andere Wege gehen?



Die Geschichte der Menschheit, *nach* dem Anfang, wird schnell düster. Die ersten Menschen, vertrieben aus dem Garten: Arbeit und Schweiß, Sehnsucht und Tränen. Kain erschlägt den Bruder Abel: Unfassbares Leid, tiefe Schuld. Und Ausbeutung der Tiere, ach, ganz anders als im Garten.

„So ist es noch heute“, seufzten die Menschen, die diese Geschichte erzählten. So ist es noch heute.

So beginnt die Bibel: mit einer Geschichte von Schöpfung und Fall, vom guten und vom bösen Zustand, von Paradies und Erdenwirklichkeit. Wie eine historische Erzählung ist sie gestaltet. Sie setzt einen Doppelpunkt vor die ganze folgende Geschichte der Bibel, die ja die Geschichte Gottes mit den Menschen erzählt.

Ja, sie ist die „Ur-Geschichte“ der Menschheit und dabei eigentlich nicht wirklich nur eine Geschichte. Es ist eine existentielle Verdichtung, unsere Vorfindlichkeit und Sehnsucht, Heimat und Entfremdung werden erzählt. Die Ur-Geschichte will etwas beschreiben, was uns heute noch bewegt. Will *uns* beschreiben, die Menschen – wir finden uns darin vor und wollen doch heraus – : Wie wir hin- und hergeworfen und gezerzt sind zwischen Gottebenbildlichkeit, zu der wir berufen sind, und ihrer heillosen Verfehlung. Zwischen dem Wissen um das, was sein *soll*, und dem Leiden unter der Welt, wie sie *ist*. Und jeden Tag sehen wir sie, die Bilder aus den Kriegsgebieten im Nahen Osten und aus den Dürregebieten Afrikas, wie wir sie nicht sehen wollen.

Diese Geschichte beschreibt eine tiefe Zerrissenheit des Menschen, die durch eine Trennung ausgelöst ist. Der Mensch ist nicht mehr mit Gott verbunden. Gott ist nicht mehr unmittelbar erfahrbar in der Welt der Menschen. Und der Mensch lebt nicht mehr als das unverstellte Ebenbild Gottes. Er ist es noch, aber seine Bestimmung gleitet ihm aus der Hand. Statt die Schöpfung zu bebauen und bewahren, wie Gott es aufgetragen hat, beutet er sie heillos aus. Dem Bruder, der Schwester wird er zum Mörder. Sich selbst zum Fremden. Stumm vor Gott. Der Mensch hat sich verloren, seinen Ursprung, Gott, vergessen.

Es ist das Schicksal eines jeden Menschen, der in unsere Welt hineinwächst. Wer schon kann dem gerecht werden, was ihm gegeben ist? Wer kann die Berufung erfüllen, die ihr aufgetragen ist? Wer ist nicht schuldig geworden und zugleich verzweifelt an sich selbst, an dieser Welt?

Die Bibel lässt Gott selbst auf diesen Menschen schauen, der nun getrennt von ihm auf der Erde lebt. Und Gott seufzt und klagt über den Menschen und das, was aus ihm geworden ist. Ich lese aus Genesis 6, 5-7:



*Als aber der HERR sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, da reute es ihn, dass er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen und er sprach:
„Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, vom Menschen an bis hin zum Vieh und bis zum Gewürm und bis zu den Vögeln unter dem Himmel; denn es reut mich, dass ich sie gemacht habe.“*

Gott bereut seine Schöpfung! So erzählt man es.

Ein ungeheuerlicher Satz! So tief ist die Kluft zwischen dem, was wir sein könnten und sein sollen, und dem, was aus uns geworden ist. Wir spüren diese Kluft. Wir stimmen ein in das Seufzen Gottes und das Seufzen der Schöpfung. Wir seufzen über uns selbst und wir seufzen über die Welt. Die Erzählung der Bibel schenkt uns Sprache als Seufzen des Fragens, des Erschreckens. Sprache der Sehnsucht, Sprache der Ordnung. In dieser Sprache klärt sich die Kluft unseres Lebens und unserer Welt.

Martin Luther hat diese Kluft tief wahrgenommen. Das Verfehlt-Sein des menschlichen Lebens, das Gefühl, selbst nicht dem gerecht zu werden, was Gott von ihm wollte, setzte ihn einer großen Angst, ja, einer Verzweiflung aus. Er fühlte sich von Gott unendlich weit entfernt – und gleichzeitig Gott vollkommen ausgeliefert. Ja, nackt und bloß, wie Adam und Eva. Schuldig wie Kain. Verloren wie Noah auf dem Meer.

„Ein menschliches Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meere, welches die Sturmwinde (...) hin und her treiben“.

Erst diese Selbsterkenntnis, schmerzlich vermittelt durch den reuevollen Blick des Schöpfers, macht uns sensibel für die Fragen des Lebens, unsere Verbindlichkeit, unsere Schuld und unsere Zukunft. Gottes Blick auf uns ermöglicht uns erst, uns selbst in Wahrheit zu sehen.

Wir sind seiner bedürftig.

II. Landesbischof Prof. Dr. Cornelius-Bundschuh:

„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (1. Mose 8,22)

(...)